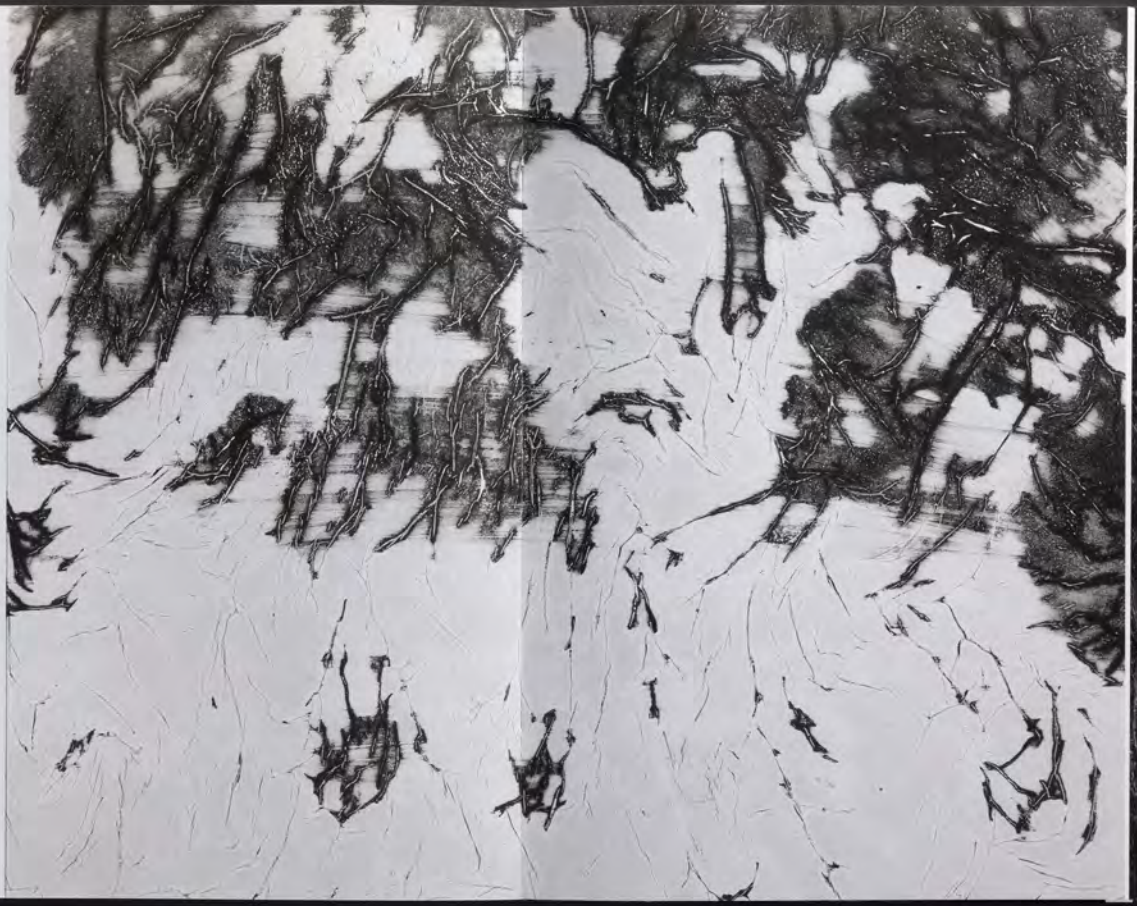
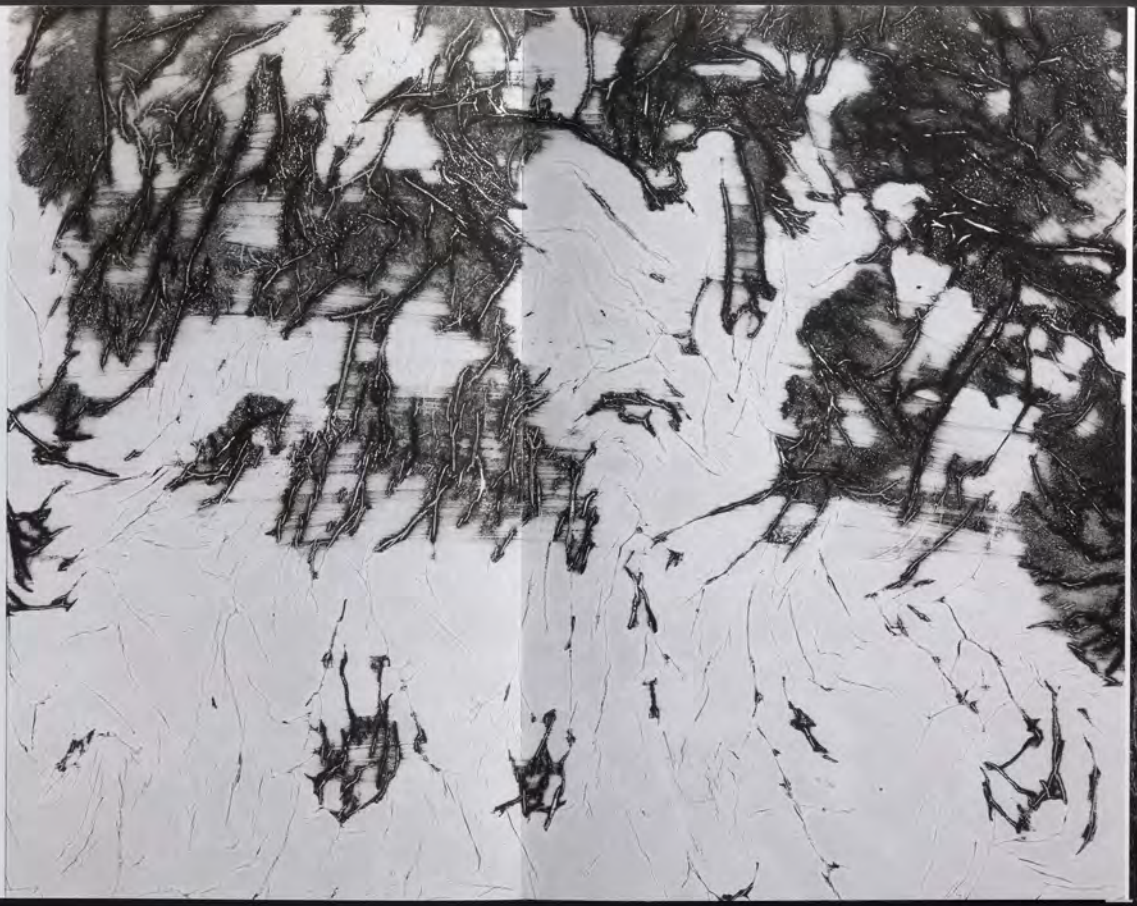
Anita Vuille

Schwarz





Konrad Tobler

Poiesis der schwarzen Farben

Dunkel sind die seit 2009 entstandenen Bilderreihen von Anita Vuille, teilweise sogar ganz schön tiefschwarz. Aber nie düster – im Gegenteil: Die Glasbilder – gewissermassen Hinterglasbilder, wenn auch nicht im klassischen Sinn – sind ebenso wie die Malereien auf Seidenpapier voller Licht. Sie können geradezu gleissen, oder es dringt aus ihnen ein Licht wie aus einem sehr weiten Raum, aus dem noch die letzten Strahlen zu uns gelangen.

Licht und Schwärze scheinen Widersprüche zu sein, erst recht, wenn hier auch noch behauptet wird, diese Bilder seien auf ihre eigene und eigenartige Weise bunt, jedenfalls mit vielen nuancierten Farbtönungen spielend. Und das bei Bildern, die sich eindeutig durch die Dominanz des Schwarzen auszeichnen? Und das vor der Tatsache, dass die Künstlerin selbst sagt, sie habe nach ihrer Arbeit mit der Asche, die sie während einer bestimmten Arbeitsperiode als Pigment verwendete, nicht mehr zur Farbe zurückgefunden? Sie habe deswegen mit Chinatusche experimentiert. Und die ist in der Tat schwarz, je nach Auftrag, je nach Schichtungen, je nach Marke auch ins Bräunliche gehend.

Mit einer eigens entwickelten Technik trägt die Künstlerin die Tusche auf Seidenpapier auf, das auf einer Acrylglasplatte liegt. Sie malt also eigentlich die Rückseite des Bildes, das am Entstehen ist – und sie malt genau genommen nicht die Rückseite des Bildes, sondern malt auf eine Art Filter oder Membrane. Denn die Tusche dringt durch das feine Papier hindurch und legt, rasch trocknend, ihre Spuren auf das Glas. Wie, das bestimmt die Struktur des Papiers, bestimmt die Dichte der Tusche. Wie, das bestimmen schliesslich die Art des Trocknungsprozesses und die Art, wie sich das Papier vom Glas löst. Derart also funktioniert diese Hinterglasmalerei, und die Künstlerin sieht erst jetzt, was sich ereignet hat und wie sich die Tusche im Glanz des Glases zeigt, welche Figurationen jetzt aufscheinen. Sie hat dann noch die Möglichkeit, mit dem gleichen Tusche-Papier-Verfahren gezielt weitere Schichten aufzutragen und so bei gewissen Passagen die Dunkelheit zu vertiefen. Wie sich jedoch die verschiedenen Schichten miteinander verbinden, welche Tuschelemente das Papier beim Entfernen mitreisst, ist alles dem Zufall überlassen. Ähnliches gilt im Übrigen auch, wenn Anita Vuille direkt auf das Seidenpapier malt: Sie kann nie genau bestimmen, wie sich das Papier verhält, wellt, wölbt – und sie lässt dem Material eben diese «Freiheit», überlässt vieles auch in diesen Arbeitsprozessen dem Zufall.

«Und nichts zu suchen, das war mein Sinn»

Hier also spielt der Zufall. Es sind Bilder, die sich selbst entstehen lassen. Nicht zufällig hiess der Titel einer Ausstellung, die Anita Vuille 2010 in der Galerie Beatrice Brunner in Bern zeigte «Ich ging im Walde so für mich hin …» Bekanntlich endet die erste Strophe des volkstümlichen Goethe-Gedichts mit folgenden zwei Versen: «Und nichts zu suchen/Das war mein Sinn.»